

Die Trivialität des Bösen

Christian Ender, gebürtiger Göttinger, hat einen Film über Werner Bab, gebürtiger Berliner, gedreht. Als Überlebender des Holocaust brach er nach 60 Jahren sein Schweigen und berichtet vom unbegreiflichen Schrecken, der Alltag war.

// TEXT: ANDREA HÜNNIGER / FOTO: MARKUS STRUNK, CHRISTIAN ENDER



Er wollte nicht darüber sprechen. Er wollte nicht mehr daran denken. Was das Vergessen nicht kann, wird dem Verdrängen überlassen. Auch jeder äußerliche Hinweis darauf sollte versteckt werden. Da kam es ihm gelegen, dass niemand Fragen stellte. Nur einmal, in beinahe 60 Jahren, fragte ihn ein kleiner Junge, warum er sich eine Telefonnummer auf den Arm geschrieben habe. Die Nummer 136867 ist weder Telefonnotiz noch Erinnerungshilfe. Sie ist die Narbe einer Erinnerung. Die Erinnerung Auschwitz. Nur wenige überlebten das Vernichtungslager, und es wäre grotesk, von Glück zu sprechen, aber Werner Bab hatte es. Er überlebte und schwieg – 60 Jahre. Bis er 2002 im jüdischen Museum in Berlin auf Christian Ender trifft, der neben dem Studium dort arbeitet und das Schweigen des Werner Bab beendet. Neben einer fruchtbaren Freundschaft entstand ein Dokumentarfilm.

Werner Bab, am 2. Oktober 1924 in Oberhausen geboren, wächst im Berlin der Zwanziger und Dreißiger Jahre auf. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten will man selbst in jüdischen Kreisen den unschön palavernden Österreicher Hitler nicht recht ernst nehmen, macht sich noch 1933 über die Rohheit und Dummheit der Nazis lustig. Die schleichende Ausgrenzung jüdischer Bürger beginnt. Gerüchte von Arbeitslagern kursieren, denen die anzunehmende Ernsthaftigkeit nicht geschenkt wird.

Doch die Folgen der Nürnberger Rassengesetze zwingen schließlich auch Werner Bab an den Rand der Gesellschaft. Er, dem der Besuch öffentlicher Schulen verweigert wird, muss nun nach Stettin in ein jüdisches Internat. Zügig wird auch dieses geschlossen, die Lehrer verhaftet, die Schüler, wenn sie denn in vermögenden Familien aufwachsen, fliehen. Bis 1942 kann sich Bab bei seinem Vater in Berlin aufhalten, versucht dann aber die Flucht über die Schweizer Grenze, wo er von der Gestapo verhaftet und schließlich nach Auschwitz deportiert wird.

Menschen drängen in den Kinosaal 1 des Göttinger Cine-maxx. Es sind mehr als erwartet, und nicht alle bekommen einen Platz. Werner Bab steht am Eingang und lässt das Publikum an sich vorüber ziehen. Jede Altersgruppe scheint vertreten zu sein. Schülergruppen drängen auf die hinteren Plätze. Zwischendrin ragen einige Silbermähnen heraus. Keine Glatze reflektiert das Zwielicht im Kinosaal. Kein schwerer Stiefel marschiert zugeschnürt über den roten Teppich.



Der Film von Christian Ender über Werner Bab wird gezeigt. Zuvor bedankt sich eine Mitarbeiterin von Amnesty International bei allen Beteiligten und weist auf ein Puppenspiel im Lumiere hin: „Für Frieden auf der ganzen Welt, gegen Rassismus und für Toleranz“ heißt wohl der Titel.

Es flimmert Auschwitz über die Leinwand. „Es wusste keiner von der Existenz von Auschwitz. Egal, ob die aus Holland, aus Belgien oder aus Frankreich kamen. Sie haben gedacht, sie kommen zur Arbeit und haben ihre Brillanten und alles mitgebracht. Das wurde ihnen natürlich alles abgenommen. Aber es hat niemand damit gerechnet in ein Vernichtungslager zu kommen.“, ertönt es gleich zu Beginn aus den Lautsprechern im Saal. Das Schicksal Werner Babs ist ein Drahtseilakt über flammenden Schrecken. Das Leid züngelt sich an einem Lebensabschnitt von drei Jahren entlang.

Unmöglich scheint es, das Lager zu überleben. Bab gelingt es als Betreuer der Hunde von SS-Offizieren, ihm gelingt so der Zugang zu mehr Nahrung und einem sicheren Posten bei Rudolf Höß und Richard Baer. Unter den metallenen Lettern „Arbeit macht frei“ macht er sich als Läufer unentbehrlich. Gegen Ende des Krieges soll das Lager evakuiert werden. Die berüchtigten Todesmärsche ohne Ziel werden organisiert. Aus Angst vor weiteren Unwägbarkeiten und Furcht vor den Russen kann sich Bab entscheiden, den Märschen zu folgen. „Überall am Wegrand lagen die Leichen. Wer nicht mehr konnte, wurde erschossen“, erzählt Werner Bab später.

Leichenberge auch in den Zwischenstationen Pleß, Mauthausen, Melk und zuletzt Ebensee, wo der Hunger Tausende dahin raffte. Am 6. Mai 1945 wird er schließlich von den Alliierten befreit, flieht zu seiner Mutter nach Kalifornien und kehrt kurze Zeit später zurück, denn er sei ein „treu Deutscher“, immer gewesen, er liebe dieses Land. Er sagt: „Ich hatte die Nase voll davon, ein Fremder zu sein“. Dies sei er in den USA, aber nicht hier. Um jedoch nicht in jedem Passanten den Aufseher oder SS-Offizier zu sehen, habe er verdrängen müssen. „Das waren ja auch in Auschwitz Menschen“, berichtet er befreit von der Vorstellung, Monster zu sehen. „Der sadistische Aufseher und jeder Kommandant hätte genauso dein Nachbar sein können.“ Dem Tod ist er mit vielen glücklichen Fügungen entflohen, seinen Erinnerungen nicht.

Obwohl Werner Bab beinahe routiniert seine Geschichte erzählt, sauber Ereignis an Ereignis reiht, grausame Geschichten den Saal verdunkeln, gleicht seine Sachlichkeit einer Maske. „Nachher im Zug werden die Bilder wieder hochkommen.“ Er erzählt im Namen Millionen ermordeter Menschen.

Werner Bab redet in einem schnoddrigen Berliner Dialekt, seine wachen Augen suchen nach der Vorführung im Publikum und blicken doch oft ins Leere. Er spricht mit Trauer und Leidenschaft zugleich. Es ist mit ihm seltsam. Jahrzehnte verdrängte er die Verfolgung, die Vernichtung, die Not, das

Leid. Heute redet er, und doch weist er immer wieder darauf hin, würde er alles erzählen, würde es niemand fassen können. Es sei für die Menschen unbegreiflich – auch manchmal für ihn selbst.

Werner Bab sagt, er habe die Hoffnung in die Jugend. Die zwischen 16 und 30 seien die interessiertesten Zuhörer. Die zwischen 30 und 50, das verstünde er ja, haben keine Zeit, müssen arbeiten, haben Familien. Die ab 60 winken das Thema mit einer Handbewegung, als sei es ein lästiges Insekt, weit von sich weg. Wollen darüber nichts mehr hören. Seine Lippen kräuseln sich bei dieser Aufschlüsselung ein wenig. Ein Berliner Junge wohnt in Werner Bab.

Gern würde er sogar mit Funktionären der NPD diskutieren. Denn er habe seit Jahren wieder Angst, nicht vor den Prügelknaben auf der Straße, sondern vor dem Geld, das in der NPD steckt, von dem Hotels und Tagungszentren gekauft und kleine Gemeinden überrannt werden. Das Böse ist trivial, daher fast unscheinbar und deshalb gefährlich. „Es gibt nur noch wenige Zeitzeugen, die von all dem Schrecken erzählen können, und es werden täglich weniger“, weiß Christian Ender seine Motivation in Worte zu fassen. „Wir kämpfen gegen das Vergessen.“ ◀

Zeitabschnitte

Diese DVD wurde ausschließlich mit privaten Mitteln finanziert. Der gemeinnützige Verein von Christian Ender „imdialog! e. V.“ würde sich daher über Unterstützung freuen:

Bankverbindung
Kontoinhaber: imdialog e. V.
Commerzbank Göttingen
Kontonr.: 6024582
BLZ: 26040030

Schulen und andere interessierte Einrichtungen können über Christian Ender ein Zeitzeugengespräch mit Werner Bab vereinbaren.

www.zeitabschnitte.de



„Der Aufseher und jeder Kommandant hätte genauso dein Nachbar sein können.“



Es gibt nur noch wenige Zeitzeugen, die vom Schrecken erzählen können, und es werden täglich weniger.